

## „EMERGING CHURCH“ – EIN STUDIENTAG MIT BRIAN MCLAREN UND JASON CLARK

–

Einen Studientag zu „Emerging Church“ durchzuführen, wie das „Emergent Deutschland“ am 28. November in Zusammenarbeit mit der Studien- und Lebensgemeinschaft Tabor und dem Marburger Bibelseminar getan hat, ist in vieler Hinsicht eine Herausforderung. Schon das Thema selbst ist in manchen Kreisen umstritten. Während die einen große Hoffnungen auf die „Emerging Church“ (was man in etwa mit „entstehende/ sich entwickelnde Gemeinde“ wiedergeben kann) setzen, sehen andere in ihr eine neue Bewegung des Liberalismus, die zu weiteren Einbrüchen in der evangelikalen Welt beitragen könnte. Mit dem Amerikaner Brian McLaren war zudem einer der profiliertesten und damit auch umstrittensten Vertreter dieser Bewegung eingeladen. Jason Clark, der mit ihm zusammen den Tag gestaltete, ist Leiter von „Emergent-UK“, einem lockeren Netzwerk von Pastoren und christlichen Leitern in Großbritannien.

Um es gleich vorweg zu sagen: Wer McLaren (wie ich) bisher nur aus Büchern kannte, war überrascht und vielleicht im positiven Sinne auch ein bisschen enttäuscht. Wie D.A. Carson, einer seiner konservativen Kritiker, einmal bemerkt hat, fällt es schwer, ihn nicht zu mögen. Von dem polarisierenden Stil, der manche seiner Veröffentlichungen prägt und sich in Buchtiteln wie „Die geheime Botschaft Jesu“ oder dem ganz neuen „Everything must change“ („Alles muss sich verändern“) niederschlägt, war während dieses Tages überhaupt nichts zu spüren. McLaren trat vielmehr sehr väterlich auf, als Suchender und Fragender, der keineswegs behaupten könne, die Antworten zu besitzen, weswegen er auch mehr Fragen aufwarf als beantwortete. Auch Jason Clark berichtete von nicht wenigen Herausforderungen, vor denen er als Gemeindeleiter steht, für die er bisher keine Lösung gefunden hat. Ziel des Tages war damit eher das gemeinsame Gespräch und nicht die Vorstellung eines Konzeptes. Bezeichnenderweise lehnte McLaren sogar den Begriff „Emerging Church“ ab und sprach stattdessen lieber von einer „Emerging Conversation“, einem sich entwickelnden Gespräch über die Konfessionen und Kontinente hinweg.

### **Postmoderne als geistig-geistliche Herausforderung (Brian McLaren)**

–

In seinem ersten Referat stand denn auch die Analyse der Zeit im Vordergrund. Anhand von eindrücklichen Bildern beschrieb McLaren die Veränderungen, die wie ein Sturm über die Welt hereingebrochen sind. Da sie unter den Stichworten „Mediengesellschaft“, „Globalisierung“, „Multikulti“ auch anderswo ausführlich diskutiert werden, wird hier nicht näher darauf eingegangen. Wichtig ist jedoch, diese Phänomene nicht als Einzelerscheinungen, sondern als Symptome eines umfassenden kulturellen Wandels zu begreifen, der damit auch die Gemeinde vor bisher nicht gekannte Herausforderungen stellt. Ganz im Stil des Suchenden und Fragenden vermied es McLaren, die neue Epoche, die er am Horizont ausmacht, zu benennen. Statt wie andere von der „Postmoderne“ redete er nur von der „emerging world“, der Welt, die gerade erst am Entstehen ist und deshalb noch nicht als Ganzes erfasst werden kann.

Ein solcher Paradigmenwechsel geschieht nicht von heute auf morgen und ereignet sich nicht überall zur gleichen Zeit. Weltweit existiert damit neben dem bisherigen modernen Weltbild auch das vormoderne weiter, in dem nicht säkular, rational und analytisch gedacht wird. Daneben entwickelt sich jedoch gerade in der westlichen Welt ein großes Unbehagen mit der Moderne, wobei nicht wenige dieses Paradigma verlassen haben und zu einer „emerging world“ vorgestoßen sind.

Aus dem Blickwinkel der Missionswissenschaft betrachtet, lässt sich auf diesem Hintergrund eine dramatische Entwicklung erkennen: Die Kirche wächst in den Weltgegenden, in denen sich Menschen von der Vormoderne zur Moderne weiterentwickeln. Mit der Übernahme eines westlichen Lebensstils geht daher auch vielerorts eine große Offenheit für das Christentum einher.

In dem Teil der Welt, in dem die Moderne in die Krise geraten ist – dem Westen –, lässt sich dagegen eine fortschreitende Entfremdung vom Christentum beobachten.

McLaren (und andere mit ihm) zieht daraus den Schluss, dass das Christentum von seinen nichtchristlichen Zeitgenossen weitestgehend als eine Erscheinung der Moderne wahrgenommen wird, das entsprechend in der „emerging world“ keine Bedeutung mehr haben werde. Die Herausforderung für die Christenheit bestehe deshalb darin, die in manchen Punkten (nicht in allen, wie McLaren ausdrücklich betonte) „unheilige Allianz“ mit der Moderne aufzugeben und das Evangelium in die „emerging world“ zu tragen.

Aus verschiedenen Bereichen der Wissenschaft ist freilich bekannt, dass ein solcher Paradigmenwechsel mit sehr viel Spannungen, Frustration und Ärger verbunden sei. Alles beginne mit einer Unzufriedenheit mit dem alten Paradigma, die von seinen Vertretern nicht verstanden und oft sogar als „Undankbarkeit“ gegenüber seinen Errungenschaften gedeutet werde. Auf der anderen Seite gebe es Frustrationen, weil das alte nicht mehr „passe“, ein neues aber noch nicht gefunden sei. Das entwickle sich erst langsam und im Gespräch, wobei oft Quereinsteiger oder junge Menschen eine entscheidende Rolle spielten, weil sie innerlich nicht an dem alten hängen.

## **Postmoderne als ekklesiologische Herausforderung (Jason Clark)**

–

Woran sich eine Gemeinde in Bezug auf die „emerging world“ orientieren könne, darüber sprach Jason Clark in seinem Referat „Postmoderne als ekklesiologische Herausforderung“. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder auch eine durchdachte Reihenfolge zu erheben, stellte er verschiedene Punkte heraus, an denen sich seine Gemeinde in London orientiere:

### ***Pathologie und Gesundheit***

–

Sein erstes Beispiel kam aus dem Bereich der Medizin: So könne ein Pathologe zwar vor krankmachenden Angewohnheiten wie Rauchen oder falscher Ernährung warnen, allerdings liefere er damit noch kein Modell, wie ein gesunder Körper zu sein habe. Umgekehrt könne sogar ein gesundheitsbewusster Mensch, der sich an alle Ratschläge seines Arztes halte, krank werden.

In der Gemeinde denken wir jedoch oft ähnlich, indem wir uns auf „krankmachenden“ Bereich konzentrierten und versuchten, Fehlentwicklungen zu vermeiden. Was uns dagegen oft fehle, sei eine Vision davon, wie eine „gesunde“ Gemeinde auszusehen habe. In seiner Gemeinde arbeite man deshalb vermehrt an letzterem, auch wenn es dabei sicher manche Fehlschläge gebe.

### ***Ekklesiologische Blaupausen***

–

Ein großes Problem sah Clark in der Trennung von Theorie und Praxis und damit von Lehre und Leben. Typisch für die Moderne sei die Analyse eines Problems, um es wiederum in einzelne Teilprobleme aufzusplitten, die dann oft von unterschiedlichen Stellen bearbeitet würden. Auf diese Weise entstünden an den theologischen Ausbildungsstätten verschiedene „Blaupausen“, wie Gemeinde auszusehen habe, die dann von den Studierenden in der Praxis „umgesetzt“ werden sollten.

Das funktioniere jedoch nur sehr bedingt, da jeder Christ eine eigene Vorstellung davon habe, wie die Kirche sein solle. Die Umsetzung „ekklesiologischer Blaupausen“ in die Praxis rufe daher vielerorts Frustrationen hervor. Der Pastor fühle sich unverstanden, die Gemeindeglieder überfahren. Grundlegend für Clark ist es daher, die Ekklesiologie nicht in erster Linie an den Universitäten, sondern in den Gemeinden zu verankern.

## ***Reflektierte Praxis***

–

Damit verbunden ist ein weiterer Punkt, an dem die Postmoderne die Moderne hinter sich gelassen hat: Im Gegensatz zur Moderne, die Theorie und Praxis trennte, denkt und handelt die Postmoderne systemisch und vernetzt. Deshalb sollte auch die theologische Ausbildung entsprechend verändert werden. Im Mittelpunkt müsste nicht die Theorie stehen, die dann die Praxis prägen soll, sondern ein Theorie-Praxis-Zyklus, in dem die Theorie immer praxisbezogen ist und die Praxis ständig theoretisch reflektiert wird.

## ***Biblisch/ historisch/ theologisch***

–

Bei all dem sollten wir uns freilich nicht die Postmoderne zum Vorbild nehmen, sondern die Bibel und die Erfahrungen der Kirchengeschichte. Die enge Verbindung mit der Moderne ist nach Clark nicht zuletzt dadurch entstanden, dass die Gemeinde unreflektiert moderne Modelle zum Beispiel aus dem Bereich der Wirtschaft übernommen habe, womit etwa der Pastor als „Gemeindemanager“ verstanden worden sei. Gerade aus dieser Erfahrung heraus dürfe Gemeindebau in der Postmoderne nicht einfach deren Modelle übernehmen. „Wer mit dem Geist des einen Zeitalters verheiratet ist, wird im nächsten zum Witwer“, stellte Clark in Anspielung auf ein Zitat von C.S. Lewis klar. Der Gemeindebau in der Postmoderne werde sich deshalb verstärkt an der christlichen Tradition orientieren müssen, um sich gerade nicht dem Geist der Zeit zu verschreiben.

## ***Denken mit beiden Gehirnhälften***

–

Die Moderne ist mit ihrem analytischen Denken und ihrem rationalen Ansatz eine Zeit, in der die linke Gehirnhälfte, in der das logische Denken angesiedelt ist, dominiert. Angesichts der globalen Bedrohungen wie Umweltzerstörung und ähnliches, die in dem damit verbundenen technischen Machbarkeitsdenken ihre Ursache haben, sei dieses Weltverständnis jedoch in die Krise geraten. Die Postmoderne habe daher vermehrt die linke Hirnhälfte wiederentdeckt, in der die Kreativität zu Hause sei. Eine postmoderne Gemeinde müsse deshalb versuchen, Logik wie Kreativität das gleiche Recht einzuräumen.

## ***Kataphatisch und apophatisch***

–

Anhand dieser beiden Fremdwörter beschrieb Clark einen grundlegenden Wechsel in der Herangehensweise an den Glauben. Seit der Reformation werde die protestantische Theologie von einem kataphatischen Ansatz dominiert, nach dem der Glaube (entsprechend der Vorrangstellung der Theorie vor der Praxis) auf Gewissheiten aufbaue. Ein Mensch wird Christ, wenn er bestimmte Glaubenssätze für wahr hält und sein Leben danach ausrichtet.

Die Postmoderne bevorzuge demgegenüber einen apophatischen Zugang, bei dem die Teilhabe vor der Überzeugung komme, da sie eine Zeit der Ungewissheit sei. Je glaubensgewisser ein Mensch auftrete, desto unglaubwürdiger erscheine er deshalb in den Augen seiner Zeitgenossen. Selbstsicheres Auftreten schrecke ab, Zweifel dagegen zögen an. Die große Herausforderung bestehe folglich darin, als Christ auch von den Zweifeln zu reden ohne die grundlegenden Wahrheiten in Frage zu stellen. Wir müssen eine Gemeinde bauen, in der unsere Zweifel und unser Vertrauen in Christus ihren Platz hätten.

## ***Feste und flüssige Gemeinde***

–

Eine weitere Herausforderung beschrieb Clark mit den Begriffen der „festen“ und der „flüssigen“ Gemeinde. Viele unserer Formen und Strukturen seien zu starr, um flexibel zu sein. Andererseits würden „flüssige“ Ansätze oft nach wenigen Jahren dogmatisch betrachtet und damit wiederum verfestigt. Wir bräuchten jedoch beides: Gemeinden, die so bleiben, wie sie sind, und neue Ansätze, Gemeinde zu bauen.

In diese Richtung gingen auch die letzten Punkte „Bewahrung/ Erneuerung/ Kreativität“ und „Bewegung und Struktur“. Am Schluss seines Vortrages rief Clark zu einer „doppelten Revolution“ auf, die einerseits darin bestünde, die Grundlagen des Bestehenden neu hervorzuheben, andererseits aber auch darin, zu neuen Ufern aufzubrechen, um andere Menschen mit dem Evangelium bekannt zu machen.

## **Emerging Church als theologische Herausforderung (Brian McLaren)**

–

Der letzte Vortrag, der wiederum von McLaren gehalten wurde, beschäftigte sich mit der „Emerging Church als theologischer Herausforderung“. Inhaltlich dominierten auch hier wieder Fragen, denn die „Emerging Church“ ist nach Meinung des Amerikaners so etwas wie die äußerste Schicht eines Baumes, dessen Jahresringe die Kirchengeschichte darstellten. In dieser Schicht gehe es um die aktuellen Herausforderungen, denen der Baum ausgesetzt sei. An den Jahresringen könne man hingegen ablesen, wie er mit den Herausforderungen der Vergangenheit umgegangen sei. Die „Emerging Church“ lasse sich daher nicht in irgendein konfessionelles Segment einordnen, sondern sei in allen zu finden, weil sich alle denselben Fragen stellen müssten. (NB: So prägnant ich dieses Bild finde, so schwierig ist es jedoch auch. Denn damit wird die „Emerging Church“ stillschweigend zum (einzig) lebendigen Teil des Baumes „Kirche“ erklärt. Ob McLaren es auch in dieser Hinsicht versteht, muss allerdings offen bleiben, da es nicht thematisiert wurde.)

Beim Umgang mit aktuellen Problemen kann es freilich nach McLaren zuerst einmal nur Fragen geben, deren Antworten man erst finden müsse. Wichtig sei daher eine Kultur, in der Fragen nicht nur erlaubt seien, sondern dazu ermutigt werde, sie zu stellen. Die Fragen selbst tauchten dabei auf drei verschiedenen Ebenen auf: Am einfachsten sei mit Stilfragen umzugehen („Welche Musik ist für unsere Zielgruppe angemessen?“), etwas tiefergehender seien die nach der Methode („Erreichen wir mit unserem bisherigen Evangelisationskonzept die Leute, die wir ansprechen wollen?“). In einem offenen Gespräch tauchten neben diesen jedoch auch noch sehr viel radikalere auf, die viele der Selbstverständlichkeiten des christlichen Glaubens in Frage stellten („Ist Jesus tatsächlich der einzige Weg zu Gott?“). Wer eine offene Atmosphäre fördern wolle, müsse auch solche Fragen zulassen, weil es keine Denkverbote geben dürfe. Das sei gefährlich, aber das eigenständige Denken und Zweifeln zu verbieten sei ebenfalls nicht ungefährlich, denn so könnten die einzelnen Gemeindeglieder den Herausforderungen der Zeit nicht entsprechend begegnen.

Ziel der „Emerging Church“ sei es deshalb, einen Zyklus in Gang zu setzen, dessen Anfang ein „sicherer Ort“ sei, an dem man alle seine Fragen stellen und miteinander ins Gespräch kommen könne. Dabei entstünden Freundschaften, die wiederum dazu verhülften, gemeinsame Träume zu entwickeln. In diesem Prozess sei nicht nur viel Raum für Kreativität, sondern auch für Experimente, Fehler und Erfolge, die wiederum zu neuen Fragen und Nachdenken anregen.

McLaren unterschied dabei zwischen drei verschiedenen Modellen der Veränderung. Neben einer „Erneuerung“, die er als eine „neue Verpackung der alten Antworten“ charakterisierte, gebe es die „Reformation“, in der „neue Antworten auf alte Fragen“ gefunden würden. Angesichts der Herausforderungen unserer Zeit bräuchten wir jedoch eine „Revolution“, die darin bestehe, „neue Fragen zu stellen“.

Dabei riss er ein Thema an, das zum Schluss in der Podiumsdiskussion, an der neben Clark und McLaren auch Thorsten Dietz (Tabor), Manfred Kreis (Gemeindeleiter) und ich teilnahmen (die Moderation hatte Norbert Schmid, Peter Aschoff übersetzte), noch vertieft wurde: den Umgang mit der Konsumgesellschaft. „Unsere Kultur lebt für Geld, Sex und Macht“, stellte McLaren fest. In der anschließenden Diskussion bezeichnete er die Konsumgesellschaft sogar als ein „ausbeuterisches System“, dem man „aktiven Widerstand“ entgegenzusetzen müsse. Denn in ihr werde alles zur Ware, um konsumiert zu werden. Am Beispiel junger Frauen, die durch gängige Schönheitsvorstellungen verunsichert würden, zeigte er auf, wie diese Vorstellungen durch Medien bewusst produziert werden, weil sich bestimmte Produkte auf diese Weise besser verkaufen ließen.

Clark ergänzte aus seiner Erfahrung als Gemeindeleiter, dass die Konsumtenmentalität viele Ansätze zur Jüngerschaft im Keim ersticke. Interessanterweise gelte das gerade für (scheinbare) Nonkonformisten und „Rebellen“, denn schließlich lasse sich nichts so gut vermarkten, wie dieses Image. Eine der größten Herausforderungen für die heutige Kirche besteht daher seiner Meinung nach in einer Wiederentdeckung und Bestätigung des „Gewöhnlichen und Alltäglichen“ gegenüber den außergewöhnlichen Erfahrungen einer erlebnishungrigen Konsumgesellschaft. Gerade an dieser Stelle seien die verschiedenen Traditionen der Kirchengeschichte eine große Hilfe. Die „Emerging Church“ komme daher gar nicht ohne die anderen aus, denn nur in ihnen seien solche Traditionen bewahrt und gelebt worden.

Gerade die letzten Gedanken haben mich sehr zum Nachdenken angeregt, vielleicht auch weil sie ein Thema anschnitten, mit dem ich mich selbst schon seit einiger Zeit beschäftige. Insgesamt war es ein sehr herausfordernder Tag, gerade auch, weil er keine Antworten lieferte, sondern zum Fragen und Nachdenken anregte. Und da wir als Christenheit die Herausforderungen des Zeitenwechsels nur gemeinsam bestehen können, hoffe ich, dass das Gespräch damit nicht zu Ende ist, sondern erst beginnt.